

- „Remkes'sche Verzeichnis“, in dem Jacob Kray als „Nadelmacher“ bezeichnet ist. Diese Verzeichnisse gehen wohl auf eine amtliche Volks- und Betriebszählung zurück, wie das mehrfach angezogene Einwohnerverzeichnis von Duisburg von 1714. Aus demselben Jahre ist ein entsprechendes Verzeichnis für Rees erhalten. (Staatsarchiv Düsseldorf — Kleve-Kammer Nr. 547 — Credit Acta der Stadt Rees von 1714—1731). Man kann sich vorstellen, daß der 1713 zur Regierung gelangte König Friedrich Wilhelm I. von Preußen solche Unterlagen für seine Verwaltungstätigkeit von seinen Cleve-Moers'schen Städten angefordert hat.
- 19) Stadtarchiv Krefeld.
 - 20) Erbbücher von München-Gladbach, im Stadtarchiv dort, 15. XI. 1695.
 - 21) Früher im Archiv der Mennonitengemeinde zu Krefeld.
 - 22) Die Urkunde früher in der Sammlung Walter Vielhaber, Freiburg / Breisgau.
 - 23) Deutsches Geschlechterbuch Band XI, S. 366 ff.: Stammsfolge Peters — ergänzungs- und verbesserungsbedürftig.
 - 24) Nach freundlichen Angaben des verstorbenen Familienforschers Richard Wolfferts.
 - 25) Ernst Crous, a. a. O., S. 38 f.
 - 26) Gemeint ist die Gemeinde Geulle (Geul), halbwegs zwischen Maastricht und Sittard. Agnes Pluis von „Huschenberg“, men., † 25. II. 1759 zu Krefeld, die am 30. X. 1723 aufgeboten wird mit Heinrich von Beckerath (1698 — 1735), Linnenreyder zur Krefeld, wahrscheinlich seine Schwester. „Huschenberg“ ist eine „buurtschap“ (Bauerschaft), die zu Geulle gehört.
 - 27) Jetzt Rheindahlen, Stadtkreis München-Gladbach.
 - 28) Belege dafür im Archiv der Mennonitengemeinde zu Krefeld.
 - 29) Das Testament, früher im Archiv der Mennonitengemeinde zu Krefeld, nur in Abschrift erhalten.
 - 30) Staatsarchiv Düsseldorf — Stadt Emmerich — Handschrift Nr. 5).
 - 31) Karl Rembert in der „Heimat“ 1938, S. 12 — nach Geh. Staats-Archiv — Rep. Moers vol. I.
 - 32) Walter Ring, a. a. O. Sp. 85.

250 Jahre Gottfried Arnold

„Unparteiische Kirchen- und Kecherhistorie“

Ein Gedenkwort von Walter Sellmann.

1699/1700 erschien diese epochemachende Kirchengeschichte, die erste in deutscher Sprache, die nicht nur in der Gelehrtenwelt, sondern auch ins Volk hinein gewirkt hat.

Um mich zu diesem Gedenkwort zu rüsten, nahm ich Einblick in die sog. Schaffhausener Ausgabe vom Jahre 1740 — es soll die beste sein —: 3 Bände in Schweinsleder, der letzte schon Gegenschriften enthaltend, Spuren der leidenschaftlichen Auseinandersetzung, die dieses Buch bereits ausgelöst hatte.

Als Mennonit wird man nur ehrfürchtig in diesem Werk blättern können und die etwa 50 Seiten umfassende Darstellung des Täufertums

studieren, die einen Wendepunkt, ja vielleicht den Wendepunkt für die Geschichtsschreibung bedeuten.

Ich denke sehr nicht an die verhältnismäßig spät einsetzende Arbeit in unseren eigenen Reihen, an deren Beginn etwa van Braghts Märtyrerspiegel steht, sondern an die offizielle Darstellung, wie sie sich im Schrifttum der großen Kirchen widerspiegelt. Für sie waren ja unsere Väter schlechthin „Keter“.

Gottfried Arnold hat als erster damit begonnen, die Täufer selber zu Wort kommen zu lassen — in einem übrigens heute noch geschätzten Quellenmaterial —, er hat sie also nicht nur in der Schilderung ihrer Gegner und Verfolger gezeigt, ein Grundsatz von höchster Wichtigkeit für die geschichtliche Forschung überhaupt.

Es ist ihm bei diesem Verfahren, das er auf alle „keterischen“ Richtungen ausdehnte, vielfach vorgeworfen worden, er habe die traditionelle Anschauung auf den Kopf gestellt, das seitherige Schema umgestülpt, indem er über die orthodoxen Kirchenhäupter aller Jahrhunderte das Verdammungsurteil sprach und die geschmähten Keter dafür in den Himmel hob. Dem ist jedoch nicht so. Der Simon Magus der Apostelgeschichte z. B. ist für ihn ein Heuchler, und für die Arianer zeigt er wenig Sympathie. „Als einer, der versuchte, über den Parteien zu stehen, wußte auch Arnold, daß die Wahrheit sich nicht nur auf der einen Seite befindet“ (Walter Nigg).

Schwerlich ist es Gottfried Arnold gelungen, dem komplizierten Verlauf der Kirchen- und Ketergeschichte im einzelnen gerecht zu werden. Das kann erst das Ergebnis jahrhundertelangen Bemühens sein, ein einzelner konnte es nicht leisten. Wir sehen heute klar, worin sein Vorzug, der zugleich seine Schranke bedeutete, beschlossen lag; er eröffnete den Versuch, nicht die Lehre in den Mittelpunkt der Darstellung zu rücken, sondern das religiöse Leben. Er begann damit die Reihe der Kirchengeschichten, die eine Schilderung der Frömmigkeit des Christentums sein wollen.

Auch die Wurzel dieser Methode ist offenkundig: Arnold war mystischer Pietist. Seine Schriften „Die erste Liebe“ (Wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und Leben) 1696, und „Wahre Abbildung des christlichen Lebens“, 1709, wurden nach Christian Neff auch in mennonitischen Familien viel gelesen und zeigen so eine Spur auf, wie der Pietismus in unsere Kreise hineingewirkt hat. Auch eine Anzahl seiner religiösen Lieder haben in unseren Gesangbüchern Aufnahme gefunden, so z. B. sein bekanntes „O Durchbrecher aller Bande“.

Wie der Pietismus seine Stellung zwischen den Konfessionen bezog, den Unterschied zwischen lutherisch und reformiert erweichte, sich

auch an den Quellen katholischer Mystik speiste, so geht auch Arnolds geschichtliche Darstellung der Kirchen und Kehler dem verborgenen mystischen Brunnlein nach, das in allen Konfessionen und Richtungen sichtbar gemacht werden kann. Allerdings liebte er seine Charakteristik in dem nivellierenden geschichtsphilosophischen Satz zusammenzufassen: Es sind vielerlei Personen und doch einerlei Aufzüge.

Arnold war jedoch kein regelrechter Schultheologe. Man trifft auch nicht sein Werk, wenn man ihm allerlei Unrichtigkeiten seiner Darstellung ankreiden kann. Es muß vor allem der Pulsschlag seiner „Herzenstheologie“ verspürt werden: „Sie zankt nicht um Worte, sie wirft nicht unnütze Fragen auf, sie macht niemand zum Kehler, sie kränkt kein Gewissen, sie zwingt und verdammt niemanden um der Lehre willen, sie bringt weder Einkünfte noch Wollüste, noch Ehrenstellen und Titel ein und wird eben dadurch von den Menschlich-Gelehrten entfernt und verfolgt“ (Gottfried Arnold).

Die Wurzeln des Arnold'schen Buches reichen in die radikalste Epoche seines Lebens zurück, die sich als die fruchtbarste erwiesen hat. Er schrieb nicht in akademischer Kühle, sondern existenziell mit seinem Thema verbunden. Ungewöhnlich wie sein Werk, war das Geschick, dem es entstammt. Als 32 jähriger hatte er nach kurzer Tätigkeit seine Professur für Profangeschichte in Gießen wieder ausgegeben. Es geschah aus „Ekel vor dem hochtrabenden, ruhsüchtigen Vernunftwesen des akademischen Lebens.“

„Unter dem Einfluß der Enthusiasten Dippel und G i c h t e l stehend, lehnte Arnold damals sowohl Kirche wie Universität als die zwei Babelsmächte ab, die mit der Welt paktiert hätten. Er fühlte sich vor das Dilemma gestellt, entweder von den akademischen Gepslogenhelten des Universitätslebens unmerklich eingesponnen zu werden oder mit religiöser Kraft diese Umklammerung zu sprengen. Bei aller Schüchternheit lebte in Arnold eine konsequente Radikalität, mit der er die muffige Universitätsatmosphäre mit ihren philliströsen Trinksitten abschüttelte. Der mit seiner Christlichkeit allezeit ernst machende Arnold zog die Konsequenz, unbekümmert darum, was die Leute über seine Entschlossenheit, aus der Reihe zu tanzen, sagen mochten. Es war ein christliches Brennen in diesem Menschen, wie man es nur bei tief religiösen Naturen antrifft. Er macht anschaulich, worauf es im christlichen Leben ankommt: nicht daß man eine Sache begriffen hat, sondern daß man von ihr ergriffen ist. Er war wirklich ein vom Geist getriebener Mensch, dessen Seele von einer religiösen Leidenschaft durchbraust wurde, die etwas Mitreißendes hat. Die Dynamik seines religiösen Spiritualismus ist in den innersten Kern des Christentums eingedrungen. Kehlerblut rollte in den Adern des enthusiastischen

Arnold, das ihn zu barocken Verstiegheiten verleitete, aber ihn doch wiederum eine gewaltige Leistung vollbringen ließ, deren religiöse Originalität Bewunderung verdient. Er war eine außerordentliche Gestalt, die auch nach einem außerordentlichen Maßstab verlangt" (W. Nigg).

Sein Lebenslauf war nichts weniger als alltäglich. In seinen Studienjahren durch die geistlose Buchstaben-theologie abgestoßen, geriet er durch Spener unter pietistischen Einfluß, später war er dann dem radikalen außerkirchlichen Spiritualismus zugetan. Nach seiner spiritualistischen Gratwanderung wandte er sich wieder dem Pietismus zu und übernahm ein lutherisches Pfarramt. Er trat auch in den Ehestand, von dem er früher um der sexuellen Askeze willen nichts hatte wissen wollen. Diese letzte Phase in Arnolds Leben ist als eine Abschwächung seines kompromißlosen Radikalismus zu bezeichnen, doch brachte sie andererseits auch seine seelische Reifung zum Abschluß.

Wir haben heute in erster Linie nicht danach zu fragen, ob es Arnold gelungen ist, die parteigebundene Geschichtsbetrachtung zu überwinden. Es ist Tatsache, daß das nur teilweise möglich ist und seine Darstellung hinter dem Ideal zurückbleibt. Das war nicht anders möglich, da er wohl versuchte, nicht im Dienste einer Partikularkirche zu schreiben, dabei sich aber ihm nur der Weg anbot, den er bei seiner „Abbildung der ersten Christen“ eingeschlagen hat, die Frommen um das von allem Streit geschiedene Ideal der ersten Liebe zu sammeln, also um die „erste, unfehlbare, reine Gemeinde“, so wie er sie verstand. Arnold erklärt, das Gebot der Nächstenliebe „habe ihn gelehrt, nach der unsichtbaren allgemeinen Kirche zu sehen, wie sie nach der Theologen Lehre nicht an eine gewisse sichtbare Societät gebunden, sondern durch die ganze Welt unter allen Völkern und Gemeinden verdeckt und zerstreut ist“. Daher stammt seine Scheu vor gesellschaftlichen Einrichtungen, weil in ihnen immer Recht und Gewalt sich gegenseitig durchdringen.

Sein Blick ist immer auf die individuelle Frömmigkeit gerichtet. Das macht ihn wohl unfähig, das Luthertum recht zu beschreiben, das die Kirche an Wort und Sakrament bindet, als auch eine echte Würdigung des Täufernus zu bieten, das mit ganzer Kraft an die Verwirklichung der christlichen Gemeinde ging. Albrecht Ritschl hat wohl scharf aber richtig geurteilt, daß der weltfeue Mystiker in Arnold, „der die Geschichte der Kirche in der Welt zu schreiben unternimmt, auf den Indifferentismus hinauskommt, dem jede Kirche als solche Babel ist, und auf den Pessimismus, der auf keine Möglichkeit richtiger Kirchenbildung mehr rechnet.“

Jedoch, welches Forschungsprinzip bedeutet nur Vorteil! So stark die Hemmungen sein mögen, die Arnold aus seinem mystischen Spiritualismus erwachsen sind, es kommt bei einem solchen Unternehmen

noch mehr darauf an, die Intuition, nicht die Ausföhrung zu beachten. An der ehrlichen Absicht seiner Unparteilichkeit ist nicht zu zweifeln. Er konnte von sich sagen: „Ich habe auch darin ein Zeugnis meines unparteiischen Sinnes von Gott und Menschen empfangen, weil keine einzige Partei oder Religion ist, die sich nicht über die Kirchengeschichte entweder in öffentlichen Büchern oder in Privatschreiben oder auch mündlich beschwert hätte. Man hat wider dies Buch bald mit Konfiskationen, bald mit wirklicher Verfolgung des Autors, bald mit anderen Ränken und Intriguen gestritten. Man hat mir auf viele Weise nach dem Leben getrachtet und mich in der Welt als einen Menschen, der keine Religion habe, als den ärgsten Keker, ja als ein Monstrum und Ungeheuer ausgeschrien, der in keiner Kirche und keinem Staat zu dulden sei.“

Man tut einen Blick in das Herz seines Anliegens, wenn man sich in seine Reflexionen vertieft, die er als Einleitung seinem Werk vorausgeschickt hat, und die Walter Nigg mit Recht zu den „beachtenswerthesten Selbstgesprächen“ zählt, die je ein Historiker geführt hat. Der unparteiische Arnold legt dem Leser zunächst die Frage vor, ob nicht eine Anzahl Christen als Keker verdammt wurden, weil man sie einfach „nicht recht verstanden habe“. Mußte bei den theologischen Auseinandersetzungen nicht die schwächste Partei den kürzeren ziehen und infolgedessen als Sünder dastehen? Ob nicht die Kekermacher zu wenig solide Kenntnis „von den angeklagten Personen eingelegen“, sondern nur auf Hörensagen auf „das ungewisse gemeine Geschrei, auf Verleumdungen des Feindes und ungegründete Dokumente“ sich verlassen haben? Arnold fragt weiter, ob nicht auch das gewöhnliche Volk „von den lärmblasenden Pfaffen und Mönchen aufgeheht worden sei“, daran „die Rädelsführer ihre Freude und Rache“ gefunden haben? Wurden die Keker nicht mißverstanden, weil in unbefugtem Eifer deren Worte aus Blindheit oder Bosheit anders gedeutet wurden, als in deren Sinn lag? Welch treffende Wahrnehmung liegt seiner Frage zu Grunde: „Ob es nicht die Geschichte und tägliche Erfahrungen bezeugen, daß viele Meinungen und Redensarten, welche von der zank- und herrschsüchtigen Klerisei ehemals verworfen wurden, nach der Zeit ungehindert und frei passieret, hingegen andere, welche sie zuvor für zulässig gehalten, hernach bis in die unterste Hölle verdammt und verkehrt sind?“ Auch die Behandlung, welche den Kekern zuteil geworden ist, veranlaßt ihn zu fragen, „ob es mit einigem Befehl Gottes oder Exempel der ersten Christen zu beweisen stehe, daß man Leute, welche in ihrem Gewissen zu diesem oder jenem Lehrpunkt nicht ja sagen können, mit Hunger, Blöße, Frost, Hitze, Konfiskation der Güter oder Leib- und Lebensstrafe zwingen wolle?“

Nachdem durch diese Fragen und Antworten das Terrain genügend bearbeitet ist, zieht Arnold den eindeutigen Schluß, daß die „lügenhaften Beschuldigungen“ der Kether nicht weiter geglaubt werden dürfen. Es ist unverantwortlich, diese tendenziösen Beschuldigungen, die alle von „unerleuchteten Menschen“ stammen, auch nur eine Stunde unkritisch zu wiederholen. An dieser Stelle stößt Arnold nun zu der grundlegenden Einsicht vor, daß die K e t z e r „ i n s g e m e i n a l l e a n d e r s a n z u s e h e n und zu beurteilen sind, als bisher von ihren Anklägern geschehen ist.“ Dieser kühnen Forderung kommt entscheidende Bedeutung zu. Sie ist gleichsam das Motto, das über seiner ganzen Kethergeschichte zu sehen ist. Anders, vollständig anders müssen die Kether dargestellt werden, als es die traditionsgebundenen, haßerfüllten Historiker bis dahin getan haben. Die „gewöhnlichen, feindseligen Relationes“ enthalten eine bewußte Irreführung der Leser und müssen unbedingt durch eine bessere Darstellung ersetzt werden. Immer ist von größter Wichtigkeit, daß man nicht einfach die ausgelaugten Urteile und abgebrähten Schlagworte wiederholt, sondern von dem Willen erfüllt ist, sie neu zu sehen und sie von einer bis dahin nicht beachteten Seite zu erfassen.

Die größte Leistung dieser wahrhaft revolutionären Methode Arnolds besteht nach Walter Nigg darin, daß er vermochte, das Ketherproblem auf eine neue Basis zu stellen. „Nur wenn seine wahrhaft nicht alltägliche Umwertung genügend herausgearbeitet wird, kann sein enormes Verdienst entsprechend gewürdigt werden. Arnold hat die Kether aus dem Schandwinkel hervorgeholt und sie endlich, endlich rehabilitiert. Er hat gezeigt, wie schwer ihnen Unrecht getan wurde, indem sie weder von dem Verfall der Christenheit profitiert, noch sich in irgendeiner kirchlichen Machtsstellung befunden hatten. Das Wesen der Ketzerei liegt nach Arnold nicht im irrenden Verstand, sondern im bösen hartnäckigen Willen. Der lasterhafte Lebenswandel und nicht eine andere theoretische Überzeugung macht nach seiner christlichen Auffassung den Menschen zu jenem Wesen, das abgelehnt werden muß. Diese Anschauung hob die überlieferte Ketheranschauung vollständig aus den Angeln und verlangte eine energische Umgestaltung, vor der einen im ersten Moment fast schaudert. Die wahre Gottseligkeit kann der Beschuldigung nicht entgehen, wie dies aus Beispielen aus allen Jahrhunderten zu erschen ist. Das Leiden aber ist ein göttliches Siegel, und wo Leiden ist, da ist Wahrheit. Nach Arnold ist der als Kether verschriene Mensch der wahre Charismaträger, der vom Geist getroffen wurde, und der auch seine ganze Existenz zum Opfer gebracht hat. Nicht mehr die Kirche besitzt die Charismen, sie hat dieselben durch ihren Verfall verraten, und einzig die Häretiker haben dem entgegengearbeitet. Der Kether wird als der religiöse Mensch er-

kannt. Er ist der wahre Christ, der Verfolgung erdulden muß. Er ist der verdammte Heilige, der von einem unsichtbaren Himmelsglanz umflossen ist. Damit hat sich Arnold der tiefste Sinn des Ketzertums enthüllt: christlicher zu sein als die anderen Christen. Der Kether ist von einer echteren Frömmigkeit erfüllt als die übrigen Menschen, und nur diese Einstellung allein verleiht ihm seine Existenzberechtigung. Diese umstürzende Betrachtungsweise ist nicht nur als Höhepunkt in Arnolds Geschichtsbetrachtung zu bewerten, sie stellt nichts Geringeres dar als eine kopernikanische Revolution in der Kirchengeschichtsschreibung. Genau besehen, überschreitet sie die wissenschaftliche Geschichtsschreibung, indem sie eine neutestamentliche Blickrichtung heraufbeschwört. Nicht um eine persönliche Lieblingsmeinung ist es Arnold zu tun, sondern er wollte zeigen, wie unheimlich wahr Jesu Wort ist: die Letzten werden die Ersten sein! Arnolds Ketherdarstellung ist eine unüberbietbare Illustration zu dem Bibelwort: Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen! Eine der wesentlichsten Seiten der Evangeliumsbotschaft erfährt in Arnolds Darstellung eine eischütternde Dokumentierung, daß der wahre Christ anders denkt, anders fühlt, anders schaut als der Weltmensch, welcher nur nach Erfolg und Ansehen urteilt. Arnold hat Jesu Aufforderung zum Umdenken ernst genommen, und es hat bei ihm, wie alles geistige Neuanfangen, seine Früchte gezeitigt."

Man kann vielleicht sagen, daß die größte Tiefenwirkung Arnolds in der neuen Darstellung der Kether beschlossen liegt, womit die anderen Auswirkungen seines Hauptwerkes nicht unter den Tisch fallen sollen. Aber schon sein Biograph Dibellius hat geurteilt: „Erst seit Arnold gibt es in der Kirchengeschichte den Grundsatz, über niemanden den Stab zu brechen, weil die Kirche seiner Zeit ihn verachtet und verdammt; erst seit Arnold hat die Stellung eines einzelnen oder einer ganzen Geistesrichtung zu den Paragraphen eines kirchlichen Symbolums aufgehört, der einzige Maßstab der Beurteilung für die Kirchengeschichte zu sein; erst seit Arnold darf die Geschichte der sog. Kether nicht fehlen, wenn die Geschichte der christlichen Kirche entwickelt werden soll, und erst hierdurch hat die evangelische Kirche eine ihrer würdige Geschichtsschreibung erhalten, die evangelisches Leben auch in den dunkelsten Jahrhunderten der katholischen Kirche nachweist. Um dieser bedeutenden Veränderungen willen, die Gottfried Arnold auf dem kirchengeschichtlichen Gebiet hervorgerufen, muß die Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung mit ihm eine neue Epoche beginnen."

Ebenfalls Dibellius berichtet, daß Arnolds letztes Bekenntnis, das er einem vertrauten Freunde gegenüber abgelegt habe, dahin lautete, es

tue ihm leid, die Kirchen- und Ketherhistorie nicht vorsichtiger abgefaßt zu haben. Seine Gegner hielten dies Bekenntnis für ein Zeugnis der geistigen Folterqualen, die Arnold um seines „gottfeindlichen Lebens“ willen auf seinem Sterbebett ausgehalten habe. Wir werden wohl anders urteilen. Es gibt kein schöneres Zeugnis für die Echtheit seines Willens als diese Einsicht am Ende seines Lebens, die ihn bedrängt, daß er der Wahrheit nicht volles Genüge getan hat. Im Bewußtsein der Unvollkommenheit seines Werkes reicht er die Feder an die Brüder weiter. Wer ist dazu tüchtig?

Der Mann mit der majestätischen Perücke auf dem Titelblatt seines Hauptwerkes ist eine unvergeßliche Mahnung auch an uns, die Nachfahren der Täufer. Wir danken ihm die erste Ehrenrettung in der zünftigen Kirchengeschichtsschreibung. Seine Grundsätze sind ein teures Vermächtnis, das auch bei uns noch nicht ausgeschöpft ist: unparteiliche Geschichtsschreibung zu pflegen in den eigenen Reihen und in der Darstellung der großen kirchlichen Gruppen. So bleibt sein vornehmstes Erbe für uns seine Lösung der Ketherfrage, und wir können uns nur bemühen, in seinen Fußstapfen weiterzuarbeiten, um zu einem noch tieferen Verständnis der sog. Kether zu kommen.

Wichtig zur Literatur:

Franz Dibellus: Gottfried Arnold, eine kirchengeschichtliche Monographie, 1873.

Albrecht Ritschl: Geschichte des Pietismus, II. Bd., 1884.

Menn. Lex. I. Bd. 1913 Artikel: Geschichtsschreibung und Gottfried Arnold.

Erich Seeberg: Gottfr. Arnold, Die Wissenschaft und die Mystik seiner Zeit, 1923.

Derselbe: Aber Bewegungsgesetze der Welt- und Kirchengeschichte (Schriften der Königsberger Gelehrtenengesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse) 1924—1925.

Walter Köhler: Gottfried Arnold in RGG 1936.

Ethelbert Gausser: Märtyrertheologie und Täuferbewegung in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, 3. Folge L II Bd. Heft 4, 1933.

Walter Nigg: Die Kirchengeschichtsschreibung, 1934.

Derselbe: Das Buch der Kether, 1949.

Täuferium und Alkoholismus

Fritz Blanke

Vorbemerkung. Wir verdanken Prof. Blanke einen ausgezeichneten Aufsatz über „Reformation und Alkoholismus“, zuerst abgedruckt in „Zwingliana“, Jahrg. 1949, Heft 2 aus dem wir mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und des Herausgebers, Prof. Dr. Leonhart v. Muralt den folgenden Abschnitt veröffentlichen.

Das übermäßige Trinken von Alkohol war im Europa des Reformationszeitalters, besonders aber in Deutschland, eine Unsitte, gegen die Luther und die andern großen Reformatoren vergeblich ankämpften.

Das 16. Jahrhundert ist das Saus- und Freßjahrhundert, wenigstens in deutschen Landen. Nun ist Deutschland in der gleichen Zeit